Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 561. | Redaktion Jos. Granan. | **Mittwoch, 15. Oktober 1913.** (Theresia.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

Politische Rundschau.

Gr. **Neuß**, 14. Oktober.

Die vielfachen Versuche, in der braunschweigischen Frage noch Schwierigkeiten heraufzubeschwören, sind nun endgültig als gescheitert anzusehen. In den ersten Tagen des November wird Prinz Ernst von Cumberland mit der Kaisertochter in Braunschweig einziehen, um Thron und Regentschaft zu übernehmen. Man hat diese Lösung, als sie zuerst bekannt wurde, im ganzen deutschen Volke freudigst begrüßt, weil dadurch ein altes Recht zu Ehren kam. Daß nachher doch wieder Nörgler entstanden, denen nicht genug geschehen konnte, beweist, daß diese alte deutsche Untugend, die in der Vergangenheit dem Volke schon so viele Wunden geschlagen, noch immer nicht ausgestorben ist.

In der vergangenen Woche hat es zwei Reichstagsnachwahlen gegeben. Zunächst behauptete das Centrum glänzend den Sitz von Rastatt, den der famose Block schon als sichere Beute ansah. Sodann gelang es den Sozialdemokraten, den sicheren Sitz von Dresden-Land zu halten. Bemerkenswert ist aber hier der erhebliche Rückgang ihrer Stimmen, während sich der konservative Kandidat wesentlich auf dem Vormarsch erwies. Das ist gerade für Sachsen, das gelobte rote Land, von Bedeutung. Die schweren inneren Kämpfe, welche die Sozialdemokratie durchgemacht, sind hier augenscheinlich nicht ohne Wirkung geblieben.

Die badischen Landtagswahlen rücken immer näher, und je greifbarer der Wahltag in die Erscheinung tritt, um so ungemütlicher wird es einem großen Teile der Liberalen. Ohne Zweifel ist die konservative Bewegung im Lande gut erstarkt. Die Rechtsstehenden haben sich in der Reichspartei zusammengefunden, da sie den Marsch mit den Roten nicht mitmachen wollen. Das Centrum ist in unermüdlicher Werbearbeit begriffen. Die Sozialdemokraten versäumen keine Gelegenheit, um ihren echt revolutionären Charakter zu bekunden und machen den Blockbrüdern die schönsten Schwierigkeiten. Jedenfalls wird der Block nicht mit Eroberungen aus der Wahlschlacht heimkehren. Wenn die protestantischen Kreise in etwa ihre Schuldigkeit tun, so kann der Erfolg auch für die Konservativen nicht ausbleiben.

In Leipzig haben die Jungliberalen ihre Jahresversammlung abgehalten, sind aber diesmal recht zahm geblieben, sodaß man sie kaum wieder zu erkennen vermag. Der Hauptverhandlungsgegenstand betraf die Stellung von Religion und Staat zu einander. Früher hat man die Religion nur gekannt, um sie auf alle nur mögliche Art zu bekämpfen. Heute erkühnte sich der erste Redner sogar, die alte Forderung von der Trennung von Staat und Kirche aufzugeben. Freilich fand er damit bei seiner Gesellschaft wenig Gegenliebe. Immerhin ist es bezeichnend, daß sie die hohe Bedeutung der Religion für Volk und Staat anerkennt. Was nun allerdings die Praxis angeht, so steht die Sache ganz anders. Folgerichtig müßten die Herren nun ja alles tun, um diesem wichtigen Faktor zu gebührender Macht zu verhelfen, aber da versagt das Ganze, da kennt man nur Beschränkungen. Man sieht die Notwendigkeit der Religion in der Not der Zeit ein, hat aber nicht den Mut, die Falschheit früherer Tage einzugestehen und nun auch gründlich Umkehr zu halten.

Der Balkan bietet augenblicklich wieder einmal ein Rätsel. Die Türkei erklärt, daß sie in diesen Tagen mit der großen Abrüstung beginnen werde. Da sollte man doch an baldige vollständige Ruhe und nicht an einen drohenden neuen Krieg denken. Zu gleicher Zeit nimmt König Constantin von Griechenland auf dem Marsfelde in Saloniki die große Parade über seine Armee ab und sagt zu den Soldaten: Kinder bleibt hübsch bei einander, ich bedarf eurer noch. Das klingt denn doch ganz anders wie Abrüstungsmusik. Immerhin darf man aber in den letzten Tagen wenigstens von einer leichten Abnahme der Spannung zwischen den beiden Staaten sprechen. Anders sieht es um Albanien aus, dort sollten Serben und Montenegriner neue Niederlagen erlitten haben. Serbien will die Grenze „neu regulieren", d. h. neue Gebietsteile des ohnehin bescheidenen Albaniens an sich wissen. Es ist Zeit, daß dem neuen Lande durch die Wahl eines Fürsten ein innerer Halt und eine Spitze nach Außen gegeben werde. Eher wird es keine Ruhe geben.

Fäulnis.

(Von unserm Berliner E. Mitarbeiter.)

Faul, oberfaul! So muß man konstatieren, wenn man die Begleiterscheinungen des letzten Berliner Mordprozesses liest, über den die „große" Berliner Presse breite Spalten publizierte. Faul, oberfaul muß es im Leserkreise dieser Blätter aussehen, daß sie sich solches Zeug bieten lassen. Spuren der Fäulnis sah man aber auch anderweits. Wir wissen sogar, daß die Begleiterscheinungen dieses Prozesses beweisen, daß die Oberschicht und die Großstadt sittlich wurmstichig und stark angefressen sind. Nur einiger dieser Tatsachen. Die vor einigen Tagen wegen Totschlages verurteilte Hedwig Müller in Berlin hat die Zeit ihrer Untersuchungshaft dazu benutzt, nach berühmten Mustern im Untersuchungsgefängnis ihre Memoiren zu schreiben, die auf eine bisher noch unaufgeklärte Weise in den Besitz des „Berl. Tagebl." gekommen und — mit Weglassung der Erotik — von diesem zum Teil veröffentlicht worden sind. Dazu bemerkt die Hallesche Zeitung: „Eine gewisse Presse hat längst den schönen Beruf, Erzieherin des Volkes zu sein, verfehlt. Amüsant und pikant müssen ihre Berichte um jeden Preis sein; Eigenschaften, die weder deutsch noch erzieherisch zu nennen sind. Ein sensationslüsternes Publikum, das zu dieser Art Lüsternheit zum großen Teile erst durch die Sensationspresse erzogen wurde, will und soll auf seine Rechnung kommen. Ein Beispiel für viele. In ihrer Untersuchungshaft schrieb ein ebenso schönes wie lasterhaftes hysterisches 20jähriges, nicht unbegabtes Mädchen (die Angeklagte Hedwig Müller) seine „Memoiren". Abschnitte aus diesen „Memoiren" veröffentlichte dieser Tage eine Berliner Zeitung (Berl. Tagebl. Nr. 506). Woher ihr diese Aufzeichnungen auf den Tisch flatterten, das zu untersuchen, ist Sache zuständiger Behörden. Daß aber solche Aufzeichnungen, wenn auch unter „Weglassung der Erotik", veröffentlicht werden, zeugt gerade nicht vom Gefühl der Verantwortlichkeit, auch nicht vom Pflichtbewußtsein des Volkserziehers. Durch solche „Drucklegung" werden ähnliche an Großmannssucht und Theatereinleitende Naturen angelockt und zum Schaden des Gesamtwohls suggestiv beeinflußt zu verbrecherischer Nachahmung." Und die Wirkung? Diese ist eine ganz entsetzliche. In den Köpfen vieler junger Mädchen vereinen sich alle Begriffe; sie haben am Schlusse nur noch das eine Bestreben, „in die Zeitung zu kommen". So sagte es erst dieser Tage ein sonst sehr einfaches und nett erzogenes Mädchen. Die Zeitungen laden mit solchen Berichten eine wahre Blutschuld auf ihr Gewissen. Ist denn in diesem Mordprozeß irgend etwas Sympathisches oder Heldenhaftes zu verzeichnen. Geben wir einem liberalen Blatte das Wort: es schreibt: „Besonderes Mitleid? Fräulein Hedwig Müller verdient es nicht oder doch nur in äußerst beschränktem Maße. Wären die Geschworenen anderer Meinung gewesen, hätten sie es über die Würdigung des fraglos mildernden Umstandes hinaus, daß der Tote ein gemeiner Kerl war und in gemeiner Weise drohte, sich der Theorie des Herrn Tobi Cohn gefügt und die Nebel eines hysterischen Dämmerzustandes freundlich über die Tat gedeckt, dann würde Fräulein Hedwig Müller zweifellos als Erzieherin gewirkt und eine ganze Kette ähnlicher Taten nach sich gezogen haben. Sie war „drangsaliert und bis zum Aeußersten getrieben", aber im letzten Grunde doch durch eigene schwere Verschuldung, und sie war der Folgen ihrer Tat doch höchstens in dem letzten entscheidenden Moment sich nicht völlig bewußt, der von heftigen Affekten erfüllt war und den sie doch selbst kühlen Sinnes vorbereitet hatte. Und es war auch kein wirklicher „Mord aus Leidenschaft", ach nein; denn auch in dem Verhältnis zu dem Ueberlebenden klingt diese heiße Stimme nicht, auch hier bleibt das Gefühl einer gewissen kühlen Berechnung, auch über diesem Verhältnis liegt etwas von dem typischen Charakter der Beziehungen, die durch Schmuckalen, Theaterbillets und andere kleine Geschenke bestimmt werden. Folgt man Herrn Tobi Cohn, dann ist die Bahn frei für jedes Mädel, das die Fatalitäten eines unsauberen Leibeslebens durch den Dämmerzustand zu decken geschickt genug ist, und auch dieses Dutzend Mädels wird dann weiter sich mit den Forschungen des modernen Lebens schützen, das eben so unendlich viel komplizierter sei als das Leben unserer Vorfahren, und das nicht dem Richter, sondern dem Kulturhistoriker und dem Psychiater zur geneigten Beurteilung unterstellt werden müßte." So war es in der Tat.

Aber das Verhalten der Geschworenen zeigte noch eine große Partie gesunden Menschenverstand; der Vertreter der Anklage gab denselben nicht in gleichem Maße zu erkennen. Auf einem „schneidenden Gegensatz" in dem Verhalten der Vertreter der Königlichen Staatsanwaltschaft in zwei sensationellen Prozessen aus der jüngsten Zeit, nämlich in dem Prozeß gegen die „schöne Sünderin" Hedwig Müller und in dem Prozeß gegen den Amtsrichter Knittel, macht der konservative Reichsbote aufmerksam. Er schreibt: „Fast noch befremdlicher als dieses milde Urteil (gegen Hedwig Müller) muß jedoch die Rede des Vertreters der Anklagebehörde, das Staatsanwaltschaftsrates Dr. Hysae berühren. Wir vermissen mit schmerzlichem Bedauern in dieser Rede die, zumal auch mit Rücksicht auf die zahlreiche Zuhörerschaft erforderlich gewesene scharfe Verurteilung der ganzen sittlichen Anschauung, des „Milieus", um dieses beliebige Schlagwort zu gebrauchen, aus dem heraus eine solche Tat möglich war. Worte, wie die vom „Berliner Kind im besten Sinne des Wortes", und so manches andere mehr hätten gerade in Gegenwart eines Publikums, das so schon in Gefahr war, in der Verwirrung der sittlichen Begriffe auf dem äußersten anzukommen, aus dem Munde des Vertreters der Staatsgewalt nicht kommen dürfen. Ebenso wenig angebracht war übrigens auch, daß die Gerichtsbehörde in schöner Uebereinstimmung mit der gesamten jüdischen Presse Berlins von dem Nebenbuhler des Ermordeten stets nur als von „Herrn Dr. St." sprach. Warum es der Oeffentlichkeit vorenthalten, daß es sich um den jüdischen Dr. jur. Leo Sternberg handelt? — Etwa mit Rücksicht auf das Geschlecht der Sternbergs, von denen bekanntlich vor einigen Jahren bereits einer seine unbezähmbare Vorliebe für „Berliner Kinder" (damals im wahrsten

---

Sunehild.

Historischer Roman aus der Zeit Constantin des Großen

nach Maria Lenzen geb. Di Sebregondi.

21) (Nachdruck verboten.)

Valerius eilte der Eintretenden in freudiger Bewegung entgegen. „Du bist es, Flavia! . . . Wie sehr ehrst du mein Haus, beglückst du mein Herz durch dein Kommen!"

„Du weißt es, mein Sohn," erwiderte sie mit ihrer milden Freundlichkeit, „seit der Herr deine Mutter zu sich rief, habe ich, so weit ich es vermochte, diesen schmerzlichen Verlust dir zu ersetzen gesucht. Weilte sie heute noch unter uns, sie würde diesen edlen Frauen mit tröstender Freundschaft entgegenkommen, auf daß sie dein Haus als ihre Heimat betrachten lernten; denn nur, wo eine edle Frau waltet, fühlen Frauen sich glücklich und wohlbehütet. Darum bin ich gekommen, um zu erfahren, ob deine geehrten Gastfreundinnen unter deinem Dache so wohl bewirtet sind, wie du es wünschest. Vielleicht bist du nicht imstande, es zu bewirken, weil deinem Hause die liebevoll sorgende Herrin fehlt."

Bevor Valerius antworten konnte, nahm Sunehild, welche ihm gefolgt war, und nun an seiner Seite vor der Domina Flavia stand, das Wort: „Hätten auch nicht deine eigenen Lippen mich darüber belehrt, dennoch wüßte ich, daß du die edle Verwandte des Valerius bist, welche er gleich einer Mutter liebt und ehrt. Bist du doch gleich ihm gütig und von freundlichen Sitten. . . Gestatte der fremden Gefangenen, über welche auch du deine schützenden Hände breiten willst, daß sie dir gibt, was sie vermag: den Dank eines aufrichtigen Herzens."

Erstaunt vernahm Valerius, daß sie ihn, was noch nie geschehen war, mit dem Titel bezeichnete, der seinem Range gemäß ihm gebühre. Es schien, als wolle sie seiner edlen Verwandten zeigen, daß sie seine Stellung zu würdigen verstehe und nicht gar so unwissend sei, daß sie die neuen Verhältnisse, in welche sie in so gewaltiger Weise versetzt worden, nicht zu beurteilen vermöge.

Erstaunter noch blickte Flavia auf die junge germanische Fürstin, welche trotz der freiwilligen Demut, mit welcher sie der Verwandten ihres Wohltäters nahte, doch die stolze Haltung nicht ganz abzulegen vermochte, die eine natürliche Frucht der ihr von Kindheit an erwiesenen Ehrerbietung und Unterwürfigkeit war. Dieser angeborenen Würde aber schien in den Augen der römischen Matrone die unweibliche Offenheit zu widersprechen, mit welcher sie ihrer Vorliebe für ihren jungen Beschützer Worte lieh. Kaum aber hatte sie die Redende einen Augenblick befremdet angeschaut, als sie erkannte, daß sie ihr Unrecht getan, daß Sunehild ihrer Dankbarkeit für Valerius mit der reinen Wärme und der arglosen Unschuld eines Kindes einfach Ausdruck gegeben hatte, und nicht ahnte, daß dies einer Mißdeutung unterliegen könne. Gerührt blickte sie jetzt auf die schöne Fremde, welche mutigen Herzens so schweres Unglück trug, und unbekümmert der ihn noch drohenden Gefahren gegenüber stand.

„O, daß ich sie retten könnte!" dachte Flavia im Stillen, und umschloß das Barbarenkind mit den Armen, feuchten Auges die weiße Stirn Sunehild's küssend.

In tiefer Bewegung war Valerius Zeuge des kleinen Vorganges, als er plötzlich durch Ganna's strenge Stimme an die furchtbar dräuende Zukunft gemahnt wurde.

„Ich hörte," sprach sie, „daß es Augen gibt, denen kein Anblick so lieblich dünkt, als der eines bekränzten Opfers. Ziehst du deshalb die Frankenjungfrau an deine Brust, weil du hofftst, bald das Blut der ihrigen entströmen zu sehen, so lügen die Züge deines Antlitzes und die Worte deines Mundes."

Mit einem Schreckenslaut suchte Sunehild sich von Flavia frei zu machen, deren Arme sich lösten, während sie entsetzt fragte: „Ist dies die Heidenpriesterin?"

Mit tödlich erblaßtem Gesichte und einem dumpfen Ausrufe, halb des Schreckens, halb des Zornes, trat Valerius zu der Seherin und fragte, die Hand mit hartem Druck auf ihre Schulter legend: „Wie magst du so gottlose Reden zu führen gegen die Edle, welche kam mit dem liebevollen Wunsche, euch Gutes zu erzeigen?"

„Tat sie das? — Wenn du es bezeugst, glaube ich dir; denn du hassest die Lüge. Darum antworte mir auch jetzt getreu der Wahrheit: Sind wir, die fränkischen Gefangenen, alle bestimmt, von den Krallen des Bären zerrissen, vom Zahne des Wolfes zerfleischt zu werden?"

Mit einem schmerzlichen Wehlaut sank Flavia auf das Piedestal einer Marmor-Vase, neben welcher sie stand.

Sunehild's Blick irrte erschrocken von der Priesterin auf die Matrone, von dieser auf den jungen Römer, — und nun wußte sie: er vermochte Ganna's Frage nicht mit einem Nein zu beantworten. Er war zur Seite getaumelt und lehnte an einer Säule, bleich wie ein Sterbender, bebend, atemlos, keines Wortes mächtig.

Sie rang die Hände zum Himmel empor und rief im Tone wilden Schmerzes: „O, all' ihr Götter, was sie sprach, ist Wahrheit!" Dann, die Arme plötzlich sinken lassend, wandte sie sich zu Valerius, flammenden Auges, mit finsterer Stirne und den zürnenden Worten: „Und du, du wußtest es und schwiegst? . . . Du kanntest die Schmach, die uns droht, und warst stumm? — Zu Boden gezerrt, zerfleischt, zerrissen vor den Augen des Volkes. . . Des Gewandes beraubt, mit Blut besudelt, hin und her geschleift vor den Blicken der gaffenden Menge! — — Das wußtest du und schwiegst! — — Und du ließest mich leben dem Tage entgegen, der mich mit solcher Schmach bedecken soll! . . . Und du hattest eine Mutter und liebtest sie? Warum senktest du denn nicht mit mitleidiger Hand einen Stahl in diese Brust, mich behütend vor Schande und Qual?"

Stöhnend sank Valerius vor ihr nieder. Mit weißen, bebenden Lippen stammelte er: „Du bist grausam, unmenschlich grausam!"

Seltsam durchschauert, horchte sie auf den zitternden, schmerzlichen Laut seiner Stimme, und ein dunkles Empfinden erwachte in ihrem Herzen — die Ahnung eines großen, unbekannten Glückes fiel gleich einem süßen Freudenhauch in die Schrecken der Stunde. Sie beugte sich zu ihm nieder, mit der bebenden Hand seine bleiche Stirne flüchtig berührend, und bat sanft: „Vergib mir, ich war ungerecht. Angst und Schmerz verwirrten mich, daß ich mit wilder Rede dich und mich verwundete."

„Fürchte nichts mehr, Fürstin Sunehild," sprach triumphierend die Stimme der Priesterin. „Valerius Paullus, des Cäsars Liebling, wird dich retten."

„O, daß ich es vermöchte!" rief der Römer, sich erhebend. „Wie leicht würde es mir, mein Leben hinzuwerfen für das ihre, den Kampf aufzunehmen für sie mit all' den Schrecken und Gefahren, mit denen des Cäsars erbarmenloser Wille sie bedroht! Allein es ist vergebens, zu hoffen, ihn durch flehende Bitten oder durch freudig gebrachte Opfer zu bewegen. Er ist entschlossen, die Feinde des Reiches zu züchtigen und in Schrecken zu versetzen."

„Du kannst es nicht dulden, daß diese gemordet wird," beharrte die Priesterin.

Sie sprach noch, als Atticus abermals den Türvorhang hob und Domitius Claudius das Gemach betrat.

Valerius eilte ihm entgegen, den leidenschaftlichen Vorwurf auf den Lippen: „Was tatest du, Domitius! . . . Deine unvorsichtigen Worte haben den Frieden dieser edlen Frauen gestört."

„Ich sprach ihnen nur von deiner Güte für sie," erwiderte der junge Mann, bestürzt um sich schauend. „Wie vermöchte ihnen daraus eine Sorge zu erwachsen?"

„Er spricht die Wahrheit," sagte Ganna. „Ein Gespräch zwischen deiner Amme und deinem Hausmeister, welches ich zufällig belauschte, weil jene Myrthe mich ihren Blicken verbarg, verriet mir, daß wir zu den wilden Tieren verurteilt sind."

„Mögen die Rachegeister die Alte für ihre Schwatzhaftigkeit strafen!" rief Domitius erschrocken und entrüstet aus. „Die Fürstinnen hätten niemals erfahren sollen, was — wie ich inbrünstig hoffe — durch die Gnade der Götter noch abgewendet werden wird."

„Verzeihe mir, Domitius, daß ich dich ungerecht beschuldigte. Es geschah im Unwillen über den Schmerz, den ich umsonst meinen edlen Gästen zu ersparen gesucht hatte."

„Dein Freund, edler Domitius," sprach jetzt Sunehild mit wiedergewonnener Fassung, „teilt deine Hoffnung für unsere Rettung nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Sinne des Wortes!" mit einem häßlichen Skandalprozeß büßen mußte! Aber noch auf etwas anderes sei hier hingewiesen: auf den schneidenden Gegensatz zwischen dem Tone des Anklagevertreters in diesem Mordprozeß und dem seines Kollegen in Gleiwitz in dem Prozesse gegen den Amtsrichter Knittel, einem Falle, dem übrigens doch schließlich ungleich höhere Bedeutung beizumessen ist, als der Sensationsaffäre aus dem Tiergarten. Dort in Gleiwitz fielen aus dem Munde des Staatsanwalts (das erscheint beinahe noch bemerkenswerter und bedenklicher) des Vorsitzenden Worte gegen den Angeklagten, gegen einen bis dahin hochangesehenen Ehrenmann, den die Vorinstanz glatt freigesprochen hatte, die uns nicht mehr den Rahmen der Objektivität einzuhalten schienen. Jedenfalls nötigen Verlauf und Ausgang dieser beiden Prozesse gerade dem, der aus innerster Ueberzeugung für die Unantastbarkeit des Rufes preußischer Rechtspflege eintritt, ernste Beachtung ab." So ein konservatives Blatt, dem man hier zustimmen kann. Wir könnten ja die Parallele noch viel weiter führen; aber dies genügt. Zeichen der Fäulnis sind vorhanden, beunruhigende Zeichen und sie nehmen nicht ab, sondern zu. Unsere Kultur kann sich nur halten, soweit sie vom christlichen Geiste getragen wird. Abkehr vom Christentum zeitigt solche häßliche Erscheinungen, die von den Modernen in einen Goldrahmen gesteckt werden. Aber das Bild bleibt trotzdem häßlich!

Deutschland.

Berlin, 14. Oktober.

— Der Sozialdemokrat Grunwald, gegen den ein Verfahren auf Ausschluß aus der sozialdemokratischen Partei schwebt, hat sein Berliner Stadtverordnetenmandat niedergelegt.

* Posen, 13. Okt. Der Oberregierungsrat Ganse in Berlin ist jetzt zum Präsidenten der Ansiedelungskommission ernannt worden.

* Lübeck, 13. Okt. Die Bürgerschaft hat den Antrag ihrer Kommission auf Einführung einer Sondersteuer für ledige oder verwitwete Personen abgelehnt.

Rußland.

☐ **Die Getreideernte in Rußland im Jahre 1912.** Die hohen Erwartungen, die man an die diesjährige Ernte Rußlands knüpfte, haben, wie die „Torg. Prom. Gazeta" mitteilt, sich nicht erfüllt, aber immerhin die die Ernte über mittel und der Ertrag übertrifft die Durchschnittsziffern des letzten Jahrfünfts. Winterweizen ergab einen übermittleren Ertrag, stellenweise sogar einen guten Ertrag. Sommerweizen hatte eine gute Ernste, in den Gouvernements, Bessarabien und Podolien, sowie im Dongebiet, im Kubangebiet, in Poltawa, Kasan, Wladimir, Perm, Ufa, Simbirsk, Samara und Kowno. Die Ernte im Sommerroggen ist nur eine gute Durchschnittsernte zu nennen und nur in einigen Bezirken ist die Roggenernte gut gewesen. Roggen ergab einen guten Ertrag in den Gouvernements Bassarabien, Chersson, Kiew, Podolien, Poltawa, Charkow, Simbirks, Saratow, dem Dongebiet und teilweise dem Gouvernement Perm. Hafer wies von allen Getreidearten die beste Ernte auf; sie hat einen Ertrag über mittel, häufig sogar einen guten oder guten Ertrag ergeben. Gerste ergab im ganzen nur eine etwas geringe Ernte als Hafer; der Ertrag ist über mittel.

Bulgarien.

Ein historisches Dokument.

Nach und nach lüften sich die Schleier, die über jene Ereignisse noch gebreitet sind, die zur politischen Katastrophe Bulgariens und zur Einstellung völligen Lahmlegung seiner militärischen Aktionen im Augenblicke entscheidender Schläge geführt haben. Die unglückselige Politik Dr. Danews, die auf unbedingter Russengläubigkeit basierte und ihn zum Werkzeuge einer für Bulgarien von schrecklichen Folgen begleiteten Intrige machten, wird durch ein nun vom Kabinett Radoslawow der Oeffentlichkeit übergebenes Dokument scharf beleuchtet. Dasselbe hat folgenden Inhalt:

„Eure Majestät!

Als wir in das königliche Schloß berufen wurden, erklärten wir Euch, daß, um unseren Streit mit den Griechen und Serben durch Krieg erfolgreich zu lösen, unbedingt notwendig ist, daß wir uns vor der Türkei und Rumänien zu sichern und daß wir von Oesterreich-Ungarn Unterstützung erhalten. Alle Bedingungen für den Erfolg einer solchen Politik waren gegeben, doch unsere Ratschläge wurden nicht berücksichtigt. Wird dieses vollständige Unterordnen unter die russische Politik fortgesetzt, die schreienden Hindernisse und die mit jedem Tage wachsenden Schlechtigkeiten dieser Politik werden Bulgarien zu nahe bevorstehenden kritischen Augenblicken führen. Wir sind entschlossen, daß jetzt keine Zeit mehr für neue Fehler sein darf. Wir glauben heute wie gestern, daß der einzige rettende Weg für das Königreich eine Politik der engsten Freundschaft mit Oesterreich-Ungarn ist. Diese Politik hat unbedingt und ohne Zögern einzusetzen, da jede Stunde schicksalsschwerer ist. Wir richten an Eure Majestät den Ruf, daß Sie noch heute die entsprechenden Schritte unternehme, damit Bulgarien vor neuen Unglückseligkeiten und die Dynastie vor neuen Verantwortlichkeiten gerettet werden.

Euerer Majestät ergebene Untertanen:
Dr. Radoslanow, Dr. N. Ghenadiew,
Dr. Tontschew.

Sofia, 23. Juni (6. Juli n. St.) 1913.

)(Sofia, 13. Okt. Das Amtsblatt veröffentlicht einen Erlaß, durch den die Sobranje aufgelöst wird und die Neuwahlen für den 6. Dezember angesetzt werden.

Landwirtschaftliches.

Verband der Obst- u. Gartenbauvereine im Bezirke der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz.

* Euskirchen, 13. Okt. Alljährlich, wenn der Segen der Gärten und der Obstbäume in Vorratskammer und Keller eingebracht ist, halten die dem Verbande angeschlossenen Züchter eine große Heerschau ab, vereinen sich zu regem Meinungsaustausch und Beratungen, lauschen den Vorträgen erfahrener Berufsgenossen und Lehrer in irgend einem Orte ihres Bezirkes. Diesmal hat unsere Stadt die Ehre, die Veranstaltungen der Obstzüchter und Gemüsebauer in ihren Mauern zu sehen. Und der Verband der Obst- und Gartenbauvereine des Kreises hat, wie üblich, hierzu eine Obst-, Gemüse- und Gartenbau-Ausstellung hergerichtet, die sich würdig den vorhergehenden Ausstellungen dieser Art anreiht.

Die Ausstellung ist überreich mit dem köstlichsten Obst aller Art beschickt, weniger, aber mit vorzüglichem Gemüse, mit Blumen und bienenwirtschaftlichen Erzeugnissen. Die Aussteller sind in der Hauptsache die Gartenbauvereine der Kreise Euskirchen und Rheinbach, einige Erwerbzüchter und Liebhaber, wenig ist von auswärts hier. Zu nennen wären von den letzteren die Gartenbauschule für Frauen in Godesberg, der Obst- und Gartenbauverein Lannersdorf und Haus Annaberg, Friesdorf. Diese Beschränkung der Ausstellungsobjekte auf die Kreise Euskirchen und Rheinbach gibt ihr bei den ganz hervorragenden Früchten eine erhöhte Bedeutung. Die Zuchtresultate, die hier Kenner und Laien so gefangen nehmen, entstammen Gegenden, die bisher nicht als Zuchtgebiete von solch edlem Obst betrachtet wurden; die es auch infolge der Höhenlage und der eingeschützten Lage nicht sind. Und doch diese in die Augen stechenden Resultate!

Um 12 Uhr fand im Hotel zur Traube die erste Wanderversammlung statt. Der Verbandsvorsitzende Kammerherr Freiherr von Solemacher-Antweiler konnte ein vollbesetztes Haus begrüßen; unter anderem als Vertreter der königlichen Regierung Regierungsrat Müller, Landrat Dr. Kaufmann, Bürgermeister Disse, Geheimen Regierungsrat Offenberg, Oekonomierat Dr. Reinhardt, Oekonomierat Fühling. Allen entbot er herzlichen Willkomm. Grüße des Regierungspräsidenten, der leider am Erscheinen verhindert war, überbrachte Regierungsrat Müller mit dem Wunsche ersprießlicher, der Allgemeinheit nützlicher Tagung. Landrat Dr. Kaufmann sprach als Vertreter des Kreises und nicht minder als Vorsitzender der mit den Obstzüchtern und Gartenbauern eng verwandten Lokalabteilung; Bürgermeister Disse übermittelte Grüße und Glückwünsche seiner Stadt, die eigentlich eine Stätte der Industrie, aber doch auch auf dem Gebiete des Gartenbaues und der Obstzucht nun wacker zur Höhe schreite.

Obstbauinspektor Wagner-Bonn sprach dann über zukünftige Maßnahmen für den rheinischen Obst- und Gemüsebau. Der rheinische Obst- und Gemüsebau sei hart von der Auslandskonkurrenz bedrängt; der entgegen zu treten sei notwendig, einesteils zur Freilandkultur überzugehen und andererseits nur bestes Obst zu ziehen. Wenige Arten, aber in Massen und gut müsse gezüchtet werden. Dann komme schon der Großhandel und bringe Geld. Was planmäßiger Obstbau zu leisten vermöge, zeige die Euskirchener Ausstellung. Im Gemüsebau könnten die Holländer unsere besten Lehrmeister sein.

Ueber eine Art Austausch von Obst zwischen Süd- und West- und Norddeutschland verbreitete sich in längeren Ausführungen der Geschäftsführer des württembergischen Obstbauvereins, Schaal. Die rheinischen Obstzüchter sollten mehr Mostobst ziehen und das nach Schwaben liefern; Süddeutschland werde dafür ein billiges Tafelobst herüberschicken. Württemberg werde in diesem Jahre für viele Millionen Mark Obst einführen, in der Hauptsache Mostobst. Dieses Geld wandere ins Ausland; viel lieber gäben die Schwaben dies Geld ihren rheinischen Brüdern. Neben wertvollen Winken für den praktischen Obstbau gab Redner noch anziehende Schilderungen der Obstwälder, die sich um die Dörfer seiner Heimat ziehen.

Gemüsezüchter Wankum-Dümpten verbreitete sich über seine praktischen Erfahrungen im Gemüsebau. Mist, vom besten, sei die Hauptsache. Umarbeitung der Böden vor dem Winter sei auch eine Hauptsache und verständiger Fruchtwechsel die dritte Hauptsache. Die Wirtschaftlichkeit sei bedingt durch die unterbrochene Ausnützung des Bodens, für die Redner Dutzende erprobte Pflanzfolgen angab.

Nach diesem Vortrag brach der Vorsitzende die Verhandlungen ab, da es mittlerweile ½3 Uhr geworden war und um diese Zeit die erste Gabel beim Festessen gehoben werden sollte.

Das Einernten des Gemüses.

Bei guter Witterung ist es nicht notwendig, sich mit dem Einernten des Gemüses zu beeilen, weil dieses erfahrungsgemäß umso schmackhafter ist, je länger es direkt vom Boden heraus verwendet wird. Bekanntlich vertragen alle Wurzelgemüse einige Grad Kälte ohne nennenswerten Schaden, nur Bleichsellerie und Cardie sind gegen Kälte empfindlich. Schreitet man aber zur Ernte, so soll man sich gegenwärtig halten, daß die hierbei verwendete Sorgfalt und die sachgemäße Aufbewahrung ungemein viel zur Erhaltung des Gemüses beiträgt. Ist kein guter Keller vorhanden, so empfiehlt es sich, als Aufbewahrungsraum eine Grube zu wählen und das Gemüse, wenigstens zum großen Teil, dort zu überwintern und nur so viel in den Keller zu bringen, als man für die nächste Zeit gerade braucht. Absolut ungeeignet ist ein Keller, der zu warm und stickig ist, weil das Gemüse in diesem Falle nicht die Vorbedingungen vorfindet, die seine Erhaltung erfordert.

Aus dem Landkreise Neuss.

:: Vom Lande, 14. Okt. Volkreiche Krammetsvogelketten zogen gestern in rascher Aufeinanderfolge durch die Lüfte und ließen aus scheinbar geringer Höhe ihre Stimmen herniedergirren. Die letzten kühlen Nächte haben diese Tiere zur Wanderung veranlaßt, nachdem die Schwalben schon früher die Reise angetreten hatten. Auffälligerweise bewegten sich manche Züge nach Norden hin und zeigten zeitweilig eine gewisse Verwirrung, wobei das s-förmige Arrangement durch Querlinien unterbrochen war. Dabei bewegten sich die Züge zuweilen vor- und rückwärts. Diese Unsicherheit ist wohl auf die spätsommerliche Lufttemperatur des gestrigen Tages zurückzuführen, welche die Tiere die Reiseroute verfehlen ließ und irreführte. Ab und zu wurden auf die langsam sich fortbewegenden Ketten Schüsse abgegeben, die unter falscher Abschätzung der Distanzen ihr Ziel verfehlten. Die vielen Züge sind offenbar ein deutliches Vorzeichen nahender Kälte.

Rheinland-Westfalen.

Verschüttet.

)(Dortmund, 12. Okt. In Hanbruch wurden auf der Zeche Glückauf zwei Bergleute von Gesteinsmassen verschüttet. Der eine blieb sofort tot, während der andere lebensgefährlich verletzt wurde.

Luftschiffahrt.

Fernflug Berlin—Kopenhagen.

* Berlin, 13. Okt. Die Morgenblätter melden zu dem Fluge des Piloten Reiterer, der heute morgen 8 Uhr 22 Minuten mit Hauptmann Neumann als Passagier zu einem Fernflug nach Kopenhagen gestartet war: Anfangs war bei dem Fluge über die norddeutsche Tiefebene jegliche Orientierung wegen des dichten Nebels ausgeschlossen, so daß mit einer Stundengeschwindigkeit von 90 Kilometer geflogen wurde. Auf die beabsichtigte Zwischenlandung in Rostock mußte wegen der ungünstigen Witterungsverhältnisse verzichtet werden. Auf dem Fluge über die Ostsee klärte sich das Wetter auf. Der Apparat flog in einer Höhe von 2000 Meter. Es wurde hierbei eine Stundengeschwindigkeit von 120 Kilometer erreicht. Gegen 12 Uhr erreichten die Flieger Kopenhagen, das sie in 200 Meter Höhe überflogen. Sie wurden auf dem dortigen Flugplatz auf das herzlichste empfangen. Reiterer stieg später nochmals auf und führte über Kopenhagen einen längeren Flug aus. Bei seiner Landung überreichte ihm der Vorstand der dänischen aeronautischen Vereinigung einen Ehrenbecher. Der Flieger ist aufgefordert worden, seinen Apparat, eine Etrichtaube dem Marineministerium vorzuführen.

Vermischtes.

Zerstörung des Wrack des Volturno.

* London, 13. Okt. Lloyds Agentur meldet: Das Marineministerium hat den Panzerkreuzer Donegal, der sich bei Lamlash befindet, den Befehl erteilt, das Wrack des Volturno zu suchen und zu zerstören.

Handel und Verkehr.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 13. Okt.: Schiff „Disponibel", Schiffer Stale, mit Stückgut von Antwerpen. Schiff „Hendrika", Schiffer de Boer, mit Weizen von Rotterdam. Schiff „Rosalie", Schiffer Rennings, mit Schwefelkies von Rotterdam. Schiff „Unrast", Schiffer J. Schumacher, mit Kohlen von Mannheim.

Abgegangen am 13. Okt.: Dampfer „Helvetia 10", Kapitän Vogel, mit Thomasmehl nach Rotterdam.

Milde Gaben.

Es gingen ferner bei uns ein:
für die Mission in Nagpur ung. 2,— Mk.

Bestbewährte gesunde und magendarmkranke Kinder. Kindermehl Kufeke Krankenhost Nahrung für: sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Kunst- und Möbel-Schreinerei
(mit mod. Gebäulichkeiten),
deren Besitzer es zu einem schönen Vermögen gebracht hat, an tüchtigen strebs. Fachmann unter günstigen Bedingungen zu übertragen. Geräumige Werkstätte, Ladenlokal und großer Kundenkreis vorhanden. Preis des Ganzen 15 000 M.
Offerten unter K 517 an die Exp. d. Ztg.

Im Bau begriffenes
Wohnhaus
in Neuß für Metzgerei gut geeignete Lage ist zu verkaufen. Es können Wünsche noch berücksichtigt werden. Reflektanten wollen ihre Adresse unter M 663 an die Exped. niederlegen.

Ein der Neuzeit entsprechend, mit Zentralheizung u. Warmwasserversorgung eingerichtetes
Einfamilienhaus
auf der Nordkanalallee gelegen, ist sofort unter günstigen Bedingungen zu verkaufen oder zu vermieten.
Näheres unter U 648 an die Exped. dies. Ztg.

Neuerbautes zweistöckig. Ein- bezw. Zweifamilienhaus in Holzheim, Kanalstraße zu verkaufen oder zu vermieten durch Gebr. Moll, Holzheim.

Furtherstr. Nr. 111.
Moderne 1. Etage, 5 Zim. bewohnbare Diele, kompl. Bad, 1 Mansarde sowie Nebenräume, mit Zentral-Heiz., Warmwasser-Bereit., ferner 3 große helle Wohn- oder Büroräume mit sep. Eingang, Zentralheiz. usw. sofort oder später preisw. zu vermieten. Näheres im Nebenhause Furtherstr. 109

Schöne abgeschlossene
3 Zimmer-Wohnung
Göthestraße Nr. 6 zu vermieten.
Architekt Jngerfeld, Neuß, Nordkanal-Allee 16.

Abgeschloss. 3 Zimmer-Wohnung eventl. mit Mansarde preiswert zu vermieten.
Näheres Neuß, Adolfstraße 10.

Breitestraße 61 (1. Etg.)
3 Zimmer
und 2 schöne Mansarden sofort an stille Leute zu vermieten.
Näheres Niederstr. 14.

2×2 schöne durcheinandergehender Zimmer zu vermieten.
Zu erfr. Crefelderstr. 64.

2 Zim. 1 Scheune zu verm. Näh. Neum. 58.

Möbl. Zimmer
mit Frühstück, nahe der Bahn, per 1. November zu vermieten. Zu erfrag. Königstr. 2, 2 Et., links.

Bleiben Sie ehrlich
in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie
nie besser gewaschen
haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!
Ueberall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Ital. Hühner bald legreife von M. 2 an sämtl. Zuchtgeflügel liefert Geflügelpark i. Auerbach 252 (Hess.) Katalog gratis

Fast neues Sopha 25, pol. Tisch 8, Bettstelle m. Matratze 35 M, zu verkaufen. Weckhoven 137.

Zwei Herren finden zwei schön möblierte Zimmer mit guter Pension in ruhigem Hause. Näh. in der E. Drogerie.

„Ich war am Leibe mit einer
Flechte
behaftet, welche mich durch das ewige Jucken Tag und Nacht peinigte. In 14 Tagen hat Zucker's Patent-Medizinal-Seife das Uebel beseitigt. Diese Seife ist nicht 1,50 M, sondern 100 M wert. Serg. M. a St. 50 ₰ (15%ig) u. 1,50 M (35%ig, stärkste Form). Dazu Zuckooh-Creme (a 50 u. 75 ₰). Bei W. Becker, Drogerie.

Wie neu wird Jeder
mit Bechtel's Salmiak-Gallseife gewaschene Stoff jeden Gewebes, vorrät. in Pak. zu 45 u. 25 Pf. b.
H. Kilbinger. W. Becker, Neuß. M. Abels Grevenbroich

Frische
Rübenschnitzel
hat zu M 45.— die 10 000 Kilo abzugeben
Wilh. Stücker, Köln, Herzogstraße 9.

„Wenn ich doch nur früher gewußt hätte, daß Ihr Altbuchhorster Markspudel ein so vorzügliches u. nachhaltig wirkendes Mittel bei
Husten
und Rachenkatarrh ist. Da ich Sängerin bin, hatte ich in jeder Beziehung schwer unter Erkältungen zu leiden und alles mögliche dagegen erfolglos versucht. Der qualvolle Husten raubte mir den Schlaf und meine Stimme litt auch sehr. Auf ärztlichen Rat trank ich Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle mit heißer Milch gemischt, nebenbei nahm ich immer Ihre so vortreffl. schmeckenden Altbuchhorster Mineral-Pastillen, wodurch der Auswurf sofort leichter u. lockerer wurde und der Hustenreiz gleich nachließ. Ich trinke den Marksprudel weiter, weil dadurch auch mein Kräftezustand sich zusehends hebt. Auch die Altbuchhorster Mineral-Pastillen fehlen mir jetzt nie mehr. Tiefsten Dank. T. Marin."
Viele Aerzte und Professoren empfehlen die Altbuchhorster Mineral-Pastillen (a 35, 50 und 85 Pf.) zus. mit Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle (Fl. 95 Pf.) als natürliche hervorragend gute u. vertrauenswerte Mittel bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung und Erkältung. Echt in Neuß: bei W. Becker, Drog.; in Grevenbroich: Wilhelm Commer Nachf., Drogerie.

Geschw. Cordes,
Neuss,
53 Büchel 53.

Tadellose Anfertigung von
Herren-Hemden
nach Mass unter Garantie.


Geschäfts- und Reklame-Räder
ohne Luft, in jeder beliebigen Farbe, für Metzger und Bäcker unentbehrlich, empfiehlt
Keller, Rheinstr. 28.
Herren- und Damenräder leihweise.

Außergewöhnl. billig
Alle Arten Möbel,
speziell moderne Küchen u. Schlafzimmer nur gute solide Ausführungen.
H. Mertens, Dormagen.

Apollotheater Düsseldorf.
Direktion J. Glück.
Größtes u. vornehmstes Spezialitäten Theater Deutschlands.
Täglich Auftreten von nur allerersten Kunstkräften.
Anfang der Vorstellung 8 Uhr Ende 11 Uhr.

Günst. Gewinn-Aussichten!
22. Strassburger Lotterie
Zieh. sicher 8. Nov.
Gesamtgew. i. W. v.
40 000 Mk.
1. Hauptgewinn
10 000 Mk.
1399 Gewinne
30 000 Mk.
Los à 1 Mk.
11 Lose 10 Mk.
Porto u. Liste 25 Pf. empfiehlt
Lotterie-Unterneh.
J. Stürmer,
Strassburg i. E.
Langestr. 107.
C. W. Korten, Neuss, Niederstrasse.

Herrenz.-Krone in Handarbeit, hochapart, 4eckig, Schmiedebronze, m. Reklamestück M 28. Direkt a. d. Kronleucht.-Fabr. Tönnis & Gfrörer, Kaldenkirch. Rhld. Alle übr. Kronen mit 33⅓ % Rabatt Musterb. Nr. 520 kostl.

— Einmachgläser! —
— Wasch-, Tränk- u. —
— Blumen-Bütten. —
H. Schmitz, Oberstr. 59.

Düsseldorfer Stadttheater.
Mittwoch, 15. Oktober, abends 7½ Uhr: Kasernenluft.
Donnerstag, 16. Oktober, abends 7½ Uhr: Das Beschwerdebuch.
Freitag, 17. Oktober, abends 7½ Uhr: Theodor Körner.
Samstag, 18. Oktober, abends 7½ Uhr: Colberg.
Sonntag, 19. Oktober, abends 7 Uhr: Lohengrin.

PATENTE L. MEURER DÜSSELDORF

Ueberzeugen
Sie sich. Schlafzimmer, echt und immitiert, zu außergewöhnlich billigen Preisen.
Jülicherstr. 13.

Spüle mit Henkel's Bleich-Soda.

Kinderwelt.

Wochenschrift zur Unterhaltung und Erziehung der Jugend.

Das Heideblümchen.

Von Elisabeth Warnow. (Tante Elisabeth.)

Das Bienchen dort auf der Heide
fliegt eifrig surrend umher;
Unter dem Flügelkleide
Trägt es den Honig schwer.
Führt es sein Tagewerk aus,
Abends dann still und friedlich
Kehrt es zurück in sein Haus.

Später baut es dann Zellen
Kunstvoll aus Wachs in die Höh' —
Durch das Guckloch ich's seh.
Sind die Tierchen dann fertig,
Trägt goldenen Honigseim,
Aus seinen Bienenstöcken
Freudig der Imker heim.

Ein weißer Pelzjäger.

Von Eva-Marie Stosch. (Tante Eva.)

Nicht lange dauert es mehr, dann werden wieder Stürme vom Norden herabbrausen und Schnee und grimmige Kälte mit sich führen, die unsere Gewässer zu Eis erstarren läßt. In diesen winterlichen Tagen schweift unser Gedanke wohl auch hinauf in die Regionen des ewigen Eises, die uns in den sonnenwarmen und blütenreichen Sommertagen ferner denn je erschienen sind. Vor allem aber werdet ihr dann auch die Bücher wieder um so eifriger zur Hand nehmen, und unter diesen nehmen sicherlich die Reisebeschreibungen kühner Forscher mit den ersten Platz ein. Diese Reisebeschreibungen, und zwar die, die zum höchsten Norden hinaufführen, geben mir Veranlassung, über einen arg gefürchteten, weißpelzigen Gesellen zu reden, über den Eisbären.

In vielen Reisebüchern, namentlich aber in allen älteren, wird der Eisbär als eines der allergefürchtetsten Raubtiere hingestellt; es wird von schrecklichen Unglücksfällen berichtet. Und wenn solche nun auch tatsächlich vorgekommen sind, so war doch auch häufig Unvorsichtigkeit des Jägers an ihnen schuld. Auch Uebertreibungen finden sich in jenen Erzählungen, und so schauerlich schön sie sich in sicherer Stube und am warmen Ofen auch lesen, sie erwecken doch falsche Vorstellungen über die Gefährlichkeit und die ganze Art des Eisbären.

Ich will einmal versuchen, einmal ein richtiges Bild von diesem grimmen Tiere zu geben. Freilich ist es immerhin gefährlich genug, daß es nicht rätlich wäre, mit ihm zu spaßen oder ihm gar tollkühn entgegenzutreten. Das hat auch ein Matrose eines in der Davisstraße im Eise festliegenden Schiffes erfahren und — mit dem Leben büßen müssen. Auf dem Schiffe war man bei der Mahlzeit. Nun haben Eisbären für Eßwaren eine sehr scharfe Witterung und spüren den Geruch auf weite Entfernungen. Also wohl durch den Speisedust angezogen, trottet ein Eisbär über das Eis daher und bis dicht an das Schiff heran. Kaum erblickt ihn der tollkühne Matrose, so springt, er, nur mit einer Stange bewaffnet, vom Schiff auf das Eis hinaus und dem Raubtier entgegen; im nächsten Moment aber hat ihn dieses bereits gepackt und trägt ihn mit unglaublicher Schnelligkeit, ehe noch die Kameraden zu Hilfe eilen konnten, davon. Der unglückliche Seemann hat seinen allzu unbedachten Mut mit dem Leben bezahlt, aber das Unglück wäre zu vermeiden gewesen. Andere Erlebnisse mit Eisbären beweisen deutlich, daß die Gefährlichkeit derselben nicht so groß ist, wenn man ein richtiges Verhalten zeigt. Die Gefahr nicht unterschätzen, ohne sie doch für unüberwindlich zu halten, also die goldene Mittelstraße, hat sich auch hier, wie in allen Dingen, als das richtige erwiesen.

Vor allem muß man den Gegner, seine Gepflogenheiten und Eigenschaften gründlich kennen, um ihn in richtiger Weise einschätzen und ihm begegnen zu können. Früher hat man häufig in dem Herantrotten der Eisbären beabsichtigte Angriffe vermutet, während oft, wie inzwischen die Beobachtung gelehrt hat, nur — Neugierde das Tier herantrieb.

Ja, ein äußerst neugieriger Geselle ist unser Eisbär. Wo sich etwas Neues seiner Blicken zeigt, da trabt er herbei. Man hat erlebt, daß er stundenweit den Schlittenfahrten folgte, offenbar ohne die geringste feindliche Absicht, nur eben von dem Neuen angezogen. Jeden fremdartigen Gegenstand, den er auf dem Eise oder im Schnee findet, unterzieht er einer genauen Untersuchung, und diese seine Gepflogenheit hat schon mehrfach Menschen aus der Gefahr des Verspeistwerdens errettet. Ich will nur einen solchen Fall erzählen. Ein Seemann begegnete weit draußen auf dem Eise einem Eisbären. Ihn als einzelnen Mann zu bekämpfen, erschien bei der großen Stärke, die den Eisbären eigen ist, als aussichtslos. Also griff der Matrose zur List. Er warf dem Raubtier nacheinander die verschiedensten Gegenstände hin, einen Handschuh, seinen Hut, ja sogar seine Lanze und anderes, jedes einzelne Stück untersuchte, beschnupperte, betatzte Freund Petz mit großer Gründlichkeit. Dadurch gewann der Matrose jedesmal Zeit, laut um Hilfe rufend, ein Stück weiter dem rettenden Schiff sich zu nähern. Zuletzt aber hatte er keine passenden Dinge mehr verfügbar — was nun? Jetzt ist es wohl um das Leben des Mannes geschehen? Der Eisbär kommt ganz nahe heran — er beschnuppert wie ein Hund die Hand des Mannes — da endlich kommen von dem nicht mehr fernen Schiff Leute herbeigerannt und scheuchen mit Armfuchteln und Schreien das Tier hinweg, das nun auch richtig Reißaus nimmt. Wäre der Eisbär aber wirklich so blutgierig, wie früher immer behauptet wurde, so wäre es wohl nicht möglich gewesen, ihn derart fernzuhalten und schließlich ganz zu verjagen.

Der Zauberer in der Familie.

Das Ei des Kolumbus.



Unbeschadet seiner sonstigen Verdienste war Christoph Kolumbus ein schlechter Magier, auch seine berühmte Lösung der Eiaufgabe ist ja nur ein Scherz. Der Genueser schlug die Spitze seines Eies einfach breit, als er es auf den Tisch stieß, und nun stand es allerdings. Der kleine Zaubermeister ist nun in der Lage, ein unverletztes Ei auf die Spitze zu stellen. Er läßt sich ein beliebiges (gekochtes od. rohes) Ei geben sowie ein Weinglas, das er umgekehrt auf den mit einer weißen Decke bedeckten Tisch stellt. Der Künstler hat auf die Tischdecke einige Körner Salz (Kochsalz) gestreut und das an der Spitze unauffällig benetzte Ei ebenso unauffällig mit dem Salz in Berührung gebracht. Ein Zauberspruch und eine kleine Rede sind nötig, um Zeit zu gewinnen, damit das Salz sich genügend festsetze. Ist dies geschehen, so hält sich das Ei zum Erstaunen aller Anwesenden auf dem Glase, einer Messerklinge, und anderen geraden, wagerechten Flächen. Bevor man das Ei zur Untersuchung weiter gibt, entfernt man unbemerkt das Salz. Daß das Tischtuch weiß sein muß, wird selbst dem angehenden Magier klar sein; damit man nämlich die Salzkörner nicht bemerkt.

Rätselecke.

Kryptogramm.

Man lese nach Maßgabe der über den Buchstaben stehenden Zeichen.



„Der Wagen geht, wie ihn die Rolle führen."

Logogriph.

Kaum wirst du deinen Augen trauen;
Setz nur ein i noch in das Wort,
Die Besten wandeln sich sofort
In Wesen, die du fliehst mit Grauen.

Retten — Ratten.

Bilderrätsel.



Besser ein magerer Bergleich als ein unfruchtbarer Vergleich.

Bezirkbild.

Wo ist der zweite Landmann?



Bis nach links drehen, man erblickt dann in der linken Ecke den Gesuchten.

Scherzfragen.

In welcher Gegend der Schweiz ist man am meisten der Erkältung ausgesetzt?

Wenigen Hug und Schaub.

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Fräulein Else.

3] Eine Erzählung aus dem Nordischen Krieg von Edmund Höfer. (Nachdruck verboten.)

Am folgenden Morgen, als Mamsell Wilke sich erst spät aus ihrem Bette erhob, erfuhr sie von ihrer Zofe, daß der fremde Herr schon vor einer Stunde das Schloß verlassen und in Begleitung eines Knechtes den Weg über das Eis eingeschlagen habe. Vergeblich forschte sie weiter, wie und von wem der Mann, der sie gekränkt und ihren Argwohn erregt hatte, vor seinem Fortgange Abschied genommen. Das Mädchen konnte ihr darüber keine Auskunft geben, und von der grauen Weite, in die sie durch das Fenster verstimmt hinaussah, erfuhr sie auch nichts.

„Hagen, Hagen, das ist ein Opfer — fast zu groß, selbst für den Preis. — Ich halte es nicht aus!" murmelte sie vor sich hin.

Sie hatte so viel in der Welt durchgesetzt und erreicht, solche Hindernisse überwunden, anscheinend unumstößliche Schranken wie spielend auf die Seite geschoben, sie hatte den wildesten Trotz sich beugen, die festeste Kraft weich werden und schwinden sehen — und hier, in dem einsamen, abgeschlossenen Hause, vor dem rohen, alten Soldaten, wie sie ihn nannte, und dem jungen, von ihr verachteten, unerfahrenen Mädchen, vor den unterwürfigen Dienern, sollte sie unterliegen? Da stand sie wie gelähmt und gebannt, da erhob es sich in ruhiger Sicherheit um sie her, — das festgeordnete Hauswesen, die alte, ehrwürdige und ehrbare Sitte, das Bewußtsein des Rechts und der Pflicht, das mit diesen Menschen von der Geburt an verwachsen war. — das war wie Mauer und Fels, und es war kein Riß darin, wo man ihm beikommen, es war keine Stelle dran, wo man es umgehen konnte. Und sie hatte beinahe ihr Leben lang auf einen Erfolg gerade an diesem Orte hingearbeitet.

Sie war früh verwaist und sich selbst überlassen, geringen Standes und arm; sie hatte nichts als ihre auffallende Schönheit, einen scharfen, kalt berechnenden Verstand und den festen Willen, aus ihrer beschränkten Lage so bald wie möglich in bessere Verhältnisse zu kommen. In gewissem Sinne war ihr dies wenigstens bald gelungen; Horst, ein Offizier aus gutem Hause, hatte sich mit solcher Leidenschaft in sie verliebt, daß er sie ungeachtet des Widerstandes seiner Verwandten, trotz der Warnungen und des Abmahnens seiner Freunde heiratete. Durch diese Torheit ruinierte er nicht nur seine eigene Stellung in der Welt und Gesellschaft, sondern auch von vornherein die seiner Frau, da er sie von ihrem alten Kreise losgerissen hatte, ohne ihr einen neuen eröffnen zu können. Denn seine Standesgenossen versagten der bürgerlich geborenen Frau auf das bestimmteste jeglichen Umgang.

Als er sich einige Jahre später, zerfallen mit den Seinigen, überhäuft von Schulden und aufgerieben von Ausschweifungen, auf das Sterbebett legte, beschäftigte ihn in den wenigen freien Augenblicken die Zukunft der Seinen daher auf das qualvollste. Um die Frau sorgte er nicht, sie hatte ihm nichts gegeben, was das ihr gebrachte Opfer gerechtfertigt hätte. Aber er hatte von ihr einen damals dreijährigen Jungen, den er abgöttisch liebte und den er nach seinem Tode doch schutz- und hilflos dem entbehrungsvollsten Leben verfallen sah. Von der Mutter, die das Kind freilich gleichfalls mit Affenliebe zu hegen schien, hoffte er nichts, und er legte deshalb das Geschick desselben seinem einzigen Freunde ans Herz, den er noch zu haben glaubte. Das war der damalige Kapitän von Hagen, mit dem er seit langer Zeit bekannt war, der allein den sterbenden Kameraden hier und da noch besuchte und zuweilen unter der Hand unterstützte. Der Freiherr von Hagen nahm den Auftrag des Sterbenden an, und dieser schloß beruhigt seine Augen.

Nach einiger Zeit war es notwendig, ernstlicher für die Frau von Horst zu sorgen; die Verwandten ihres Mannes hatten ihre Ehe niemals anerkannt und bekümmerten sich nicht um die Witwe; ihre Verhältnisse waren die ärmlichsten, Freunde hatte sie sich nur sehr wenige zu erwerben gewußt, und auch diese durch ihr unverantwortliches Benehmen von sich gestoßen, als sie wenige Monate nach dem Tode des Gatten bereits nach einer neuen Ehe auszuschauen begann. Hagen fand ihre Stellung in D. unhaltbar und hielt es für das beste, daß sie auf einige Jahre nach dem seiner Frau gehörigen Lehnsgut Landsburg ginge, bis die Welt sie und den Anstoß, den sie erregt, vergessen habe und sie anderwärts wieder auftauchen könne. Frau von Horst nahm diesen Vorschlag einstweilen, wenn vielleicht auch nur notgedrungen, an, aber nicht so Frau von Hagen, deren Einwilligung nicht zu umgehen war. Diese sanfte und liebevolle, aber in den Ansichten ihres Standes erzogene Frau verweigerte ihre Zustimmung auf das entschiedenste.

Sophie erinnerte sich dieser herben Zurückweisung Wort für Wort, sie wußte noch, was sie gefühlt, als man sie ihr hinterbrachte! — Sie fühlte es noch, diesen tiefen, glühenden Haß, diesen Drang nach Rache! — Und was die Zuneigung nicht vermocht, und was das Drängen und die Leidenschaft nicht errungen, das gelang dem Haß und dem Drang nach Rache an der Frau, die voll solcher Verachtung auf sie und die Ihren niedersah.

Hedwig war nahezu vier Jahre tot, Sophie erwartete den Obersten mit dem inzwischen zum Manne herangereiften Sohne, um die letzten Schritte zu dem so lange erstrebten Ziele zu tun. Das alles hatte sie erreicht — sollte sie nun in der letzten Stunde unterliegen? — Was kümmerte es sie, daß Hagens hochmütige Verwandten sich seiner Verheiratung mit ihr widersetzten? — Von denen wollte sie nichts. Hier wollte sie herrschen, hier gebieten, in der Familie, auf dem Stammgut der Feindin! Und hier stand sie jetzt machtlos, hier fand sie keine Ehre, sondern nur Demütigung! —

Wie und durch wen war es dazu gekommen? Kannte man sie, ihre Pläne? Hatte der Oberst verschuldet, da er, um sie den Nachstellungen seiner Familie zu entziehen, sie unter dem Namen jenes Mädchens, das zufällig mit ihr zugleich D. verließ, in Landsburg einführte und sie mit diesem Namen und dem Titel einer Gesellschafterin von vornherein in eine Stellung auf dem Schlosse brachte, die den Ansichten dieser Zeit und dieser Menschen nur eine untergeordnete und einflußlose sein konnte?

Es war eine böse Zeit für Land und Menschen; der nordische Krieg zog mit seinem ganzen Gefolge von Hunger, Krankheit und Elend zerstörend über diese Gegenden hin, verwüstete das Land, und verödete die Städte. Russen, und Polen, Dänen, Sachsen und Preußen bekämpften den starrköpfigen Karl den Zwölften von Schweden und hausten in dessen Ländern auf das furchtbarste. Alle Verbindungen waren aufgehoben, aller Verkehr zerstört, und wenn man bei den schlechten Straßen und Verkehrsmitteln der damaligen Zeit von der Festung D. und Schloß Landsburg aus schon in gewöhnlichen und ruhigen Tagen weder leicht noch schnell miteinander verkehren konnte und nur mühsam voneinander erfuhr, so war unter den jetzigen Verhältnissen eine Verbindung fast zur Unmöglichkeit gemacht, zumal seitdem der Feind, ganz gegen die gewöhnliche Weise der damaligen Kriegführung, nun auch im härtesten Winter das Land von Streifpartien durchziehen ließ. Von einem Widerstand war kaum die Rede. Die meisten Männer freilich hatten sich in die großen Wälder geworfen und führten von dort aus einen verzweiflungsvollen und erbarmungslosen Kampf mit den Zerstörern ihrer Heimat. — Von D. aber, vom Obersten wie von dem jungen Sternfeld verlautete noch immer kein Wort.

Es war nicht mehr Sophie allein, die ihre Gedanken nach der Festung hinüberschweifen ließ und mit Spannung auf eine Nachricht harrte; auch Werth dachte eifrig dahin, und noch mehr tat es die junge Herrin des einsamen Schlosses selbst, Fräulein Else.

Wie war dies junge Herz, das bis dahin für nichts geschlagen, als für die Mutter und die wenigen alten Freunde, die die Umgebung des Mädchens bildeten, und das sich so arm und bang fühlte, seit die Mutter verschieden — wie war es nun so voll geworden und so bewegt bis zu seinen tiefsten und geheimsten Gründen! So einsam, wie Else herangewachsen, so abgeschlossen von jedem Verkehr mit jungen Leuten ihres Alters und Standes, wie sie ihr Lebelang von der kränklichen und verbitterten Mutter gehalten worden, hätte sie von der ersten Begegnung mit einem angenehmen und gebildeten Manne vermutlich einen weit tieferen Eindruck empfangen als ein anderes Mädchen, wäre dieser Mann für sie auch nur der gleichgültige und schnell wieder scheidende Fremde gewesen, als der Sternfeld ihr vom Onkel vorgestellt wurde. Allein, dabei war es nicht geblieben. Noch am Abend desselben Tages, nachdem man im Saale sich getrennt, führte Werth ihr den Fremdling als den einzigen Verwandten zu, den sie besaß, dessen sie sich aus ihrer frühesten Jugend als eines heiteren Spielgefährten erinnerte, auf den ihre Mutter, wenn auch nur selten und dunkel, hingedeutet hatte, ob sie in ihm sich eine Stütze für ihre der-

einst einsam dastehende Tochter gedacht habe. Und sie fand ihn als treuen Verwandten, als liebenswürdigen Mann, der mit herzlicher Offenheit ihr nahte, und als sie am folgenden Morgen den schnell Gefundenen ebenso schnell wieder zur Fortsetzung seines gefährlichen Weges scheiden sah, fühlte sie ihr Herz bang klopfen und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Als sie mit dem Oheim ihn bis zum Ende des Gartens gebracht hatte, dort, wo eine kleine Pforte durch die Mauer auf den schmalen, abschüssigen Weg zum Strande führte, da war er stehen geblieben und hatte die Hände seiner Begleiter erfaßt und dazu gesagt: „Gott behüte und erhalte Euch! Was ich vermag, werde ich mit Freuden zu Eurem Schutze tun! Gott weiß, Cousine Else, mir ist, als ob ich jetzt erst lebte, seitdem ich hier gewesen! Ich habe doch einen Zweck, und der ist Euer Wohlergehen! Die Stunden hier hat Eure Freundlichkeit zu den besten meines Lebens gemacht."

Und ihre kleinen zitternden Finger hatten einen leisen Druck gespürt, seine Augen hatten mit ihrem innigen Blick sie ganz und gar umfangen, und mit einem raschen „Lebt wohl!" war er hinabgesprungen und bald in den Schleiern des trüben Morgens verschwunden.

Es waren nicht Worte, die das Mädchen so bewegt hatten, daß sie es fest hielt im Gedächtnis, daß sie es klingen hörte in all den Stunden, in denen das Leben jetzt noch einsamer als früher sich absann. Es war vielmehr jenes unaussprechliche Etwas, das zuweilen, die Menschenrede begleitet und sie bis ins Herz des andern hineinführt. So hatte Else die Worte gehört und empfunden, so trug sie dieselben im Herzen und hegte sie dort vereint mit dem Bilde, des Mannes, der sie gesprochen — mit diesem Bilde, das ihr teuer war und so vertraut, weil es die Züge der Mutter wiederholte. Was sie tot und dahin geglaubt, hatte, wenn auch in anderer Weise, wieder Leben gewonnen.

Die Tage vergingen still und einförmig, ohne Neues zu bringen. Ein grauer, trüber Himmel und eine stille, fast gänzlich unbewegte Luft schienen auf milde Witterung hinzudeuten, während in Wahrheit die Kälte groß war und der Tag zu den strengsten des kalten Winters gehörte. Else spürte es wohl in ihrem Zimmer. Sie schauerte leicht zusammen, als sie eintrat, und hüllte sich fester in das Pelzmäntelchen, das sie über ihrem gewöhnlichen Kleide trug, allein sie fühlte sich doch auch gleich wieder wohl in dem heimischen Raume, in dem Frieden des Sonntagmorgens, der über die ganze Umgebung ausgebreitet war.

Else trat ans Fenster, um, wie an jedem Morgen, auch heute zuerst auf die See hinauszusehen. Da zeigte sich ihr seit manchen Wochen immer derselbe, einförmige, melancholische Anblick; heute aber war sie kaum in die Nische getreten, als sie überrascht zurückzuckte und hastig, ohne das errötende Gesicht von der Aussicht abzuwenden, zu ihrer alten Dienerin sagte: „Komm, komm geschwind! Was ist das?"

Denn dort in der Ferne, soweit, daß man zuerst noch zweifeln konnte, was es sei, tauchte gerade eine dunkle Masse auf, die sich freilich schon beim Herbeieilen der alten Frau als ein kleiner, nah zusammenhaltender und rasch vorrückender Reitertrupp erwies.

„Ist das Feind oder Freund?" fuhr Else aufgeregt fort, ohne auf die jammernden Ausrufe der Frau zu achten. „Laufe hinab und suche den Onkel. Sie scheinen drunten noch nichts gesehen zu haben." Und als die Alte sich mit diesem Auftrage entfernt hatte, ließ das Fräulein sich auf einen Stuhl nieder und verfolgte gespannt jede Bewegung der sich schnell nähernden Reiter.

Die Nachricht, die die Frau zurückbrachte, beruhigte Else jedoch; nicht nur die gewöhnliche Wache hatte den Trupp längst bemerkt, sondern auch der Onkel war längst an Ort und Stelle gewesen, hatte ein paar andere Männer herbeigerufen und die Waffen bereit halten lassen.

Mit wie angestrengter Aufmerksamkeit das Fräulein auch den Trupp beobachtete, es war immer noch nicht möglich, eine Person davon zu erkennen, obgleich sie jetzt bis ganz in die

Perlen der Dichtkunst

Stark, reich und frei.

Wer ist der stärkste Mann?
Nicht wer Millionen Menschen macht zu Knechten,
Von dem die Nachwelt staunend spricht.
Wer selber sich bezwingt und geht den rechten Weg des Gewissens und der Pflicht,
Der ist der Stärkste!

Wer ist der reichste Mann?
Nicht wer an Gold und Schätzen hat das meiste
Und Staub zu Staube nutzlos häuft.
Wer von des Wissens Reich mit seinem Geiste,
Soweit er kann, Besitz ergreift,
Der ist der Reichste!

Wer ist der frei'ste Mann?
Nicht wer sich rühmt, daß straflos er verletze
Das Recht, das andre hält im Bann.
Wer also lebt, daß er in dem Gesetze
Nur was er selbst will, finden kann,
Der ist der Frei'ste!

XOXOXOXOXOXOXOXOXOXOX

Nähe gelangt waren und einen Augenblick anhielten. Die beiden vordersten Reiter schlugen den Kragen des schweren Wolfspelzes, der sie einhüllte, zurück, musterten augenscheinlich neugierig und aufmerksam das vor ihnen liegende Gebäude und tauschten ihre Meinung darüber aus. Der eine war ein bereits bejahrter stattlicher Mann mit stolzem Gesicht und finsterem Blick, während der zweite die weichen und frischen Züge eines Jünglings zeigte.

Der Halt hatte keine Minute gedauert, als sie ihre Pferde wieder in Gang setzten. Indem aber knallte aus der Umwallung des Schlosses ein Schuß, die Pferde bäumten sich erschreckt, der Trupp hielt aufs neue, und nur der ältere Herr trieb sein Tier, so rasch es gehen wollte, gegen den Schloßhügel vor, um vermutlich mit einer sich auf der Brustwehr zeigenden Person zu reden. Else hörte den Schall von lauten Stimmen, ohne sie jedoch verstehen oder die Redenden sehen zu können. Das Fenster erlaubte keinen Blick nach dieser Seite, und überdies war das Mädchen scheu von den Scheiben zurückgewichen, um nicht von den Fremden bei ihrem Lauschen erblickt zu werden. Sie sah endlich den Anführer, — dafür mußte sie ihn halten — zurückkehren und den ganzen Trupp rechts um den Schloßhügel reiten, wo der einzige bequeme Landungspunkt und zugleich das große Tor in dem Schloßwalle war, durch das allein Reiter in den Hof gelangen konnten.

Es verging wieder eine geraume Zeit, wo kein Laut das Ohr des horchenden Mädchens erreichte, und sie war schon im Begriff, hinauszugehen und sich weiter zu erkundigen, als die Tür aufgerissen ward und die alte Dienerin aufgeregt hereinstürzte und ihr zurief: „Fräulein Else, Fräulein Else, es ist der Herr Oberst, Euer Vater!"

„Mein Vater!" Sie rief es hell hinaus, überrascht und voll Jubel, sie fuhr empor, sie sprang an der alten Frau vorbei und hörte nichts von den weiteren hastigen Worten derselben; sie eilte auf den Korridor hinaus und gegen die Treppe zu, die in das untere Geschoß führte, zitternd und atemlos und Herz und Kopf voll von dem Zauber des teuren Namens. Aber sie kam zu spät. Da sie um eine Ecke des langen Ganges bog, sah sie am Ende desselben die beiden Herren, die vorhin an der Spitze des Zuges ritten, und ihr alter Diener Hans öffnete eben die Tür zum Zimmer Sophiens und sagte: „Hier ist es, Euer Gnaden."

Einen Augenblick stand das junge Mädchen noch schweigend und lehnte ihre zitternde Gestalt an die Mauerecke; dann strich sie mit beiden Händen die blonden Locken von der Stirn nach rückwärts, wandte sich ab und kehrte in ihr Zimmer zurück. Ohne ein Wort ging sie an der alten Dienerin vorbei, trat zum Fenster und schaute hinaus, während die großen Tropfen aus ihren Augen quollen und langsam über die dunkel glühenden Wangen herabglitten.

Sie erinnerte sich des Vaters kaum, sie dachte nicht mit der Sehnsucht an ihn, wie sie bei einem anderen Kinde natürlich gewesen; die Erinnerung bot ihr so wenig, was sie hätte zu dem Manne hinziehen können, der sein Kind nie sich hatte nahe kommen lassen, der nie ein freundlich Wort, eine Liebkosung für dasselbe gehabt hatte.

Und trotz alledem regte sich in dem jungen Herzen noch immer etwas von jener angeborenen, unveräußerlichen Zärtlichkeit, die das Kind zu dem zieht, und mit dem vereint, dem es sein Leben verdankt; und wenn Else an eine Begegnung mit dem Vater dachte, wußte sie es nicht anders, als daß sie ihm entgegenfliegen und die Arme um seinen Hals schlingen müsse und an seinem Herzen so sicher, so innig ruhen werde, wie auf keinem anderen Platz in der ganzen Welt.

Und nun war er da — sie war ihm entgegengeeilt — und er war nicht zu ihr gekommen, sondern zu der gegangen, gegen die sich ihr tiefstes Innere sträubte, von der sie ihr Gefühl zurückhielt. O, es war nicht allein Betrübnis in ihr, weil ihre Liebe sich zurückgewiesen fand, die sie mit ihrem eben erwachenden Herzen aller Welt hätte entgegentragen mögen! Nein, sie empfand auch die tiefe Demütigung einer solchen Zurückweisung, sie fühlte, wenn auch nur dunkel, welche Schmach man ihrer Liebe, ihrer Ehre und ihrer Stellung damit antat, und mit trockenen Augen wandte sie sich jetzt vom Fenster ab zu dem eben eintretenden Onkel, der ihr gleichfalls die Nachricht von der Ankunft Hagens brachte. Die Begebenheit schien wenig Eindruck auf ihn gemacht zu haben, er berichtete in seiner gewöhnlichen, halb spöttischen, halb gleichmütigen Weise, aber mit jähem Zorn fuhr er empor, als Else von dem sprach, was ihr im Korridor begegnet.

„Alle Wetter!" brach er aus und schüttelte die geballte Faust über Elsens Kopf. „Hätte ich das vor einer halben Stunde geahnt, so wären wir schon jetzt im klaren! Ich weiß nicht, warum ich den Mann noch schone, der blind und wild wie ein wütender Bulle darauflosrennt. — Aber nimm dir das nicht zu Herzen, mein Liebling," fuhr er plötzlich sanft fort und drückte Elsens blonden Kopf zärtlich an seine Brust.

Indem klopfte es an die Tür, und Sophiens Zofe brachte die Weisung des Obersten, daß seine Tochter unverzüglich zu ihm in das Zimmer der Mamsell Wilke kommen solle. Aber wie bestimmt auch der Befehl gegeben war und wie keck er von der Ueberbringerin vorgetragen ward — er hatte keine andere Folge, als daß Werth sich rasch umwandte und, Elsen zuvorkommend, die Antwort gab: „Sage dem Obersten, daß Fräulein Else, die Herrin von Landsburg, im Saale sei und den Herrn von Hagen dort erwarte, um ihm ihren Respekt beweisen zu können. — Komm, mein Kind," fuhr er fort und ergriff die Hand des Fräuleins, während die Zofe bestürzt das Zimmer verließ, „laß uns hinuntergehen und ihn erwarten; ihr müßt Euch doch einmal sehen. Vergiß es nicht," setzte er hinzu, als er ihre eiskalte Hand in der seinen zittern fühlte, „du bist die letzte derer von Werth — und du darfst nichts tun, was deiner und deiner Ahnen unwert wäre. Wir haben uns vor niemand zu beugen als vor unserem Lehnsherrn, dem König."

Sie stand stumm und bleich; erst nach einer Weile hob sie die Augen zu seinem Gesicht empor und sprach traurig: „Es ist mein Vater, Onkel Werth!"

„Bah!" erwiderte er mit einer verächtlichen Handbewegung. „Es sind alle Jahre deines Lebens vergangen, bis er sich jetzt daran zu erinnern beliebte. — Komm, Else!"

Und er zog die Nichte aus dem Zimmer und führte sie hinab in den großen Saal.

Sie hatten nicht lange zu warten, denn kaum waren sie eingetreten, als sie auch schon dröhnende Schritte die Treppe herab, den Korridor entlangkommen hörten. Gleich darauf sprang die Tür auf, und die beiden Männer, die Else vorhin durch den Korridor hatte gehen sehen, traten herein, der ältere voran. Und die große, stattliche Figur stolz aufgerichtet, die Stirn gefaltet und die Augen finster, trat er klirrenden Schrittes bis in die Mitte des Raumes vor und sprach mit drohendem Ton: „Ist das die Weise, wie man mich in meinem Hause empfängt? Aber ich will euch zeigen, wer hier der Herr ist, da ihr den Vater nicht achten wollt."

(Fortsetzung folgt.)

XOXOXOXOXOX#OXOXOXOXOXOX

Tagesspruch.

Wirke, schaffe, nütz' die Stunde,
Und du stehst auf heil'gem Grunde,
Lebensfreudig, götterstark,
Wurzelnd in der Schöpfung Mark.

XOXOXOXOXOX#OXOXOXOXOXOX

Der Störenfried.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Wolfram war seit einem halben Jahr verheiratet, und die jungen Eheleute lebten glücklich und zufrieden. Er tat, was er seinem kleinen Frauchen nur an den Augen ablesen konnte, und sie war ihm dafür in dankbarer Liebe zugetan.

Da kam eines Tages der Störenfried, Tante Ottilie, ins Haus, und von diesem Tage an war es um das junge Eheglück geschehen.

Tante Ottilie war ein Fräulein von fünfzig Jahren, sie war mißtrauisch, leicht erregbar und sehr anspruchsvoll, aber sie war sehr reich, und da Frau Erna Wolfram die einzige Verwandte war, so zog die Erbtante zu den jungen Leuten ins Haus, wofür sie diesen versprach, sie als einzige Erben einzusetzen.

Nur mit schwerem Herzen willigte Doktor Wolfram ein, denn er kannte die Eigenarten des alten Fräuleins; da aber Erna bat und bat und man schließlich auch an die zu erwartende Erbschaft dachte, gab er endlich nach.

Nach kaum achttägigem Zusammenwohnen kam die liebe Tante eines Morgens zum Doktor und brachte ihm ein dickes Manuskript.

„Hier, lieber Doktor, bringe ich Ihnen ein Drama, das ich selbst geschrieben habe," und dabei blickte sie stolz und triumphierend auf ihr Werk.

Dem Doktor wurde es schwarz vor Augen, aber er bezwang sich und fragte lächelnd: „Aber Tantchen, Sie dichten auch?"

Und siegessicher antwortete sie: „Lesen Sie nur — Sie werden sehen, daß es ein Theaterstück ist, wie seit Jahren keines dagewesen ist, es wird einen Riesenerfolg haben."

„Aufführen lassen wollen Sie es auch?" fragte er bestürzt.

„Aber wozu schreibt man denn sonst Theaterstücke?!" entgegnete sie beleidigt. „Gewiß soll es aufgeführt werden, und Sie sollen es anbringen, Sie haben ja Beziehungen zu allen Bühnen."

Er ahnte Fürchterliches, aber er schwieg und versprach, das Stück bald zu lesen. Damit war Tante Ottilie zufrieden und ging.

Und er las es. Natürlich war es eine ganz wertlose Arbeit, wie sie jeder halbwegs Gebildete zustande bringt, die man nie der Oeffentlichkeit übergeben konnte. Er hatte ja auch nichts anderes erwartet.

Wie aber nur der dichtenden Tante dies schonend sagen? Er haßt sich, indem er seine Frau bat, es ihr nach und nach beizubringen. Es geschah. Aber Ottilie war damit nicht zufrieden, sondern kam in sein Arbeitszimmer und wollte sein Urteil hören. Natürlich sagte er ihr so schonend wie möglich, daß sie keine Spur von Talent habe.

„Also wollen Sie es nicht einreichen?" fragte sie kalt.

„Es ist unmöglich, kein Mensch führt es auf."

„Nun gut — so reiche ich es selbst ein."

„Aber Sie machen sich lächerlich," entfuhr es ihm, denn er konnte sich nicht mehr halten.

„Das ist doch wohl meine Sache," sagte sie nur und rauschte zur Tür hinaus.

Er ließ sie gehen, aber er ahnte, daß es von jetzt an um den Frieden des Hauses geschehen war.

Und er hatte nur zu recht. Die Tante war kühl und wurde mit jedem Tage kühler, und was noch schlimmer war, auch Frau Erna war nicht mehr so lieb, wie sie bisher gewesen.

Das alles wurde ihm auf die Dauer unerträglich, und oft schon dachte er daran, der Tante zu sagen, daß es doch wohl besser wäre, wenn sie wieder allein zöge, aber Frau Erna war ganz und gar dagegen, da sie sich von der Erbschaft nicht trennen wollte, so blieb ihm denn nichts anderes übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben, wennschon er durchaus nicht einsah, weshalb seine Frau so plötzlich für die Tante Partei nahm.

Der Grund aber dafür war: Tante Ottilie hatte die junge Frau eifersüchtig gemacht.

Nämlich der Zufall wollte es, daß um die gleiche Zeit eine junge Dame zu dem Doktor kam, die ihm auch ein Drama brachte und ihn um seine Empfehlung bat. Diesmal aber war es eine sehr talentvolle Arbeit, die er sehr gern empfahl, und die denn auch sofort angenommen wurde.

Das alles hatte die Tante erlauscht und erspäht, und nun aus Aerger und Neid blies sie der jungen Frau ins Ohr: „Es ist eine bildhübsche Dame, die er fast täglich empfängt, mit der er oft stundenlang plaudert, mit der er zusammen zum Theaterdirektor gegangen ist, und deren Stück er sofort zur Annahme gebracht hat."

Anfangs zwar lächelte Frau Erna dazu. Als aber die Tante immer von neuem wieder anfing, die Eifersucht zu wecken, wurde sie doch aufmerksamer, und als sie eines Tages sah, wie ihr Mann der schönen Dame die Hände drückte, da stellte sie ihn nachher zur Rede und machte ihm einen Auftritt.

Er aber lächelte nur. Sofort erkannte er ihre Eifersucht, und daraus schloß er, daß sie aber sagte er nicht, denn er wollte nun doch einmal erproben, wie weit sie in ihrer blinden Liebe wohl gehen würde.

Seufzend und weinend klagte Frau Erna der Tante ihr Leid.

„Siehst du — wie recht ich hatte, mein Kind," bekräftigte Frau Ottilie. „Ach, alle Männer sind gleich — aber laß nur, ich werde ihm auf die Finger sehen, und sowie wir den Beweis haben, machen wir Ernst, und dann kommst du zu mir!"

Aber daran dachte die junge Frau mit Grausen, und darum weinte und schluchzte sie bitterlich.

Von nun an wurde das Zusammenleben der drei fast unerträglich, die beiden Damen hüllten sich in eisige Kälte, und der Doktor tat, als sehe er es nicht; bei ihm stand es fest, jetzt nicht nachzugeben, bis die Dame aus der Wohnung war, wenn anders er nicht ewig die Null im Hause bleiben wollte.

So lebten sie denn nebeneinander hin — scheinbar ohne jedes Interesse — aber nur scheinbar, denn Tante Ottilie spähte mit echt weiblicher Neugierde, ob sie den Doktor nicht auf einem unrechten Pfade ertappen könnte.

Eines Tages, nachdem der Doktor fortgegangen war, hatte sie wieder in seinem Zimmer nachgesucht, und da, mit einemmal glaubte sie, den Beweis gefunden zu haben.

Tantchen hatte eine Anzahl Kostümbilder gefunden, von denen der Doktor zwei ausgewählt und blau angekreuzt hatte, und zwar einen polnischen Edelmann und eine Polin.

Nun war kein Zweifel mehr für die beiden Damen — er wollte wohl zu dem Kostümfest, das in einigen Tagen stattfand, und dahin wollte er jene schöne Dame mitnehmen, die er so eifrig bevorzugte; denn Tantchen hatte durch das Schlüsselloch gesehen, wie beide vor den Bildern gesessen hatten. Nun war alles klar.

Frau Erna schluchzte unaufhörlich, aber die Tante tröstete sie: „Warte nur, Kind, jetzt werden wir ihn fangen, — denn wir werden auch auf das Kostümfest gehen, natürlich ganz vermummt und unkenntlich gemacht, damit wir ihn beobachten können."

Es geschah so, wie sich vorgenommen hatten.

Am Abend des Festes verließ der Doktor das Haus, wie er gewöhnlich zu tun pflegte.

Tantchen aber sagte: „Ahe, er sieht sich hier doch nicht ganz sicher, er wird sich jedenfalls im Hotel umkleiden."

Kaum aber waren die beiden Damen allein, als sie behend in ihre schwarzen Dominos schlüpften, sich dicht mit den Schleiern verhüllten und so das Fest aufsuchten.

Das Gewoge der Masken und tanzenden Paare war groß. Alles bunt durcheinander gewirbelt, lustig tobte Paar auf Paar dahin und verschwand in dem Gedränge der Tanzenden. Niemand achtete auf die beiden einfachen Dominos.

Frau Erna zitterte, denn der Trubel machte sie ängstlich, und krampfhaft klammerte sie sich an den Arm der sicher und würdevoll dahinschreitenden Dame.

Noch entdeckten sie nichts, noch war ihnen alles zu neu, zu ungewohnt, sie mußten sich erst einleben.

Da plötzlich gewahrte Tantchen einen Polen, der scherzend mit einer hübschen Polin in der Nische stand.

„Er ist es," flüsterte Erna, „ich erkenne seine Figur und auch seine Bewegungen; er ist es wirklich." Sie bebte vor Aufregung.

Doch Tantchen beruhigte sie: „Nur nicht aus der Rolle fallen, ruhig weiter beobachten." Und so stellten sie sich ganz unauffällig in die Nähe und sahen und horchten, was sie erspähen konnten.

Nach kaum fünf Minuten wurde das Polenpaar schon zärtlicher.

Das war der Beweis.

Sofort stürzten die beiden schwarzen Dominos auf das Paar zu, Tante Ottilie riß die Polin zurück, Frau Erna aber rief zornbebend: „Du bist erkannt! Pfui, schäme dich!"

Und damit riß sie ihm die Maske herunter.

Aber — starr stand sie da. Der Pole war nicht ihr Mann; sie wurde blaß und fiel in Ohnmacht, der Tante in die Arme.

Und der Pole lächelte. Er durchschaute die Verwechselung sofort und meinte: „Das dürfte wohl ein kleiner Irrtum sein!"

Tante Ottilie stammelte ein paar entschuldigende Worte, und dann geleitete sie die noch immer bebende Frau Erna in den Wagen, jetzt hatten sie genug — um Himmelswillen nur nach Hause!

Und daheim saß Doktor Wolfram und konnte sich nicht erklären, wohin die beiden Damen gegangen waren; das Dienstmädchen war nicht zu finden, und bald war es 10 Uhr. Beinahe bekam er schon Angst.

Endlich kurz nach 10 Uhr kamen sie an. Erstaunt sah er die schwarzen Dominos, aber fragen wollte er auch jetzt noch nicht.

Doch da stürzte Erna auf ihn zu, umfaßte ihn, schmiegte sich eng an ihn, küßte ihn mit heißer Liebe, und dann — unter Lachen und Tränen beichtete sie alles.

Zuerst machte er ein ernstes Gesicht, schließlich lachte er laut auf und sagte: „Ganz recht, Neugierde muß bestraft werden, denn die Figuren, die ihr bei mir sandet, sind die Proben, nach denen die Kostüme für Fräulein Brandis neues Stück angefertigt werden; sie hat meinen Rat dabei einholen wollen."

Frau Erna lächelte zufrieden und glücklich, daß nach soviel Angst ihr endlich wieder die Sonne der Liebe schien.

Von Tante Ottilie sah man nichts mehr. Man rief sie auch nicht, und als sie am nächsten Tage fortzog, hielt sie niemand zurück.

Natürlich ist ihr Drama noch immer nicht aufgeführt worden.

(*) **Der betrunkene Komponist.** Der berühmte Komponist Gambiste Abel in London trank unglaublich viel und glühte dann zuletzt am Kopfe wie die Sonne im Herdrauche. Einst, nach einem Mittagessen auf dem Landhause des berühmten Dichters und Schauspielers Foote wandelte Abel so in seiner glühenden Gestalt im Garten umher. Als ihn Foote neben einer Wand mit Weinstöcken fand, deren Trauben nicht reifen wollten, sagte er zu ihm: „Freund, tun Sie mir den Gefallen, steigen Sie auf jene Mauer und bescheinen Sie mir meine Trauben, daß sie reifen!"